

# Der Aberglaube.

Vortrag  
im Verein junger Kaufleute in Berlin.

Für den Abdruck erweitert.

Von

Moritz Steinschneider  
in Berlin.



Hamburg.  
Verlagsanstalt und Druckerei A.G. (vormals J. F. Richter),  
Königliche Hofbuchhandlung.  
1900.



f  
b  
f  
20



My

8  
b  
f  
20

# Der Aberglaube.

---

Vortrag  
im Verein junger Kaufleute zu Berlin (1863).

---

Für den Abdruck erweitert.

Von

Moritz Steinschneider  
in Berlin.



Hamburg.  
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),  
Königliche Hofbuchhandlung.  
1900.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.



Druck der Verlagsanstalt und Druckerei K.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.  
Königliche Hofbuchdruckerei.



Der Aberglaube gehört zu den Dingen, die uns so bekannt sind, daß wir nicht darüber nachdenken, die wir uns aber durchaus nicht so leicht zu erklären wissen, als wir gemeint haben, weil wir den Wald vor Bäumen nicht sehen. Sollte also einer von Ihnen vielleicht sich vergebens den Kopf darüber zerbrochen haben, was eigentlich Aberglaube sei, wo er anfange und aufhöre, so tröste er sich: es ist vielen Gelehrten auch nicht besser gegangen. Wenn ich es wage, gerade über diesen Gegenstand Ihre freundliche Aufmerksamkeit zu erbitten, so geschieht es nicht, weil ich glaube, Ihnen ohne Weiteres die Frage lösen zu können, die sich an den schwierigen und schwankenden Begriff des Aberglaubens knüpft, sondern weil ich eben diese Aufgabe für eine große halte, an welcher noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende arbeiten werden; und in magnis rebus voluisse sat est (Großes gewollt zu haben, genügt).

Es giebt aber verschiedene Wege, sich schwierige Begriffe klar zu machen; wir wollen auf jedem einzelnen dieser Wege uns so lange aufhalten, als es die Zeit gestattet; es sind diese Wege 1. der des Beispiels oder der Geschichte; 2. Vergleichung verwandter Begriffe, 3. sprachliche Betrachtung.

1.

Den Weg des Beispiels kennen wir Alle aus der Schule. Der Lehrer führt uns eine Anzahl von einzelnen Dingen oder

Fällen vor und läßt uns das Gemeinschaftliche herausfinden, das ist der Begriff; was nur bei Einzelnen vorkommt, ist zufällig oder unwesentlich. So z. B. ergiebt sich bei der Beschreibung einer Anzahl von Bäumen die Farbe, Höhe und dergl. als zufällig, dagegen sind Wurzel und Rinde wesentlich. Ein falsches oder unsicheres Beispiel verwirrt die Begriffe, und es ist die größte Kunst des Lehrers, richtige Beispiele zu wählen. Ebenso verhält es sich mit den abstracten Begriffen, wie z. B. Treue, Tapferkeit und dergl. Wie aber, wenn der Begriff selbst noch nicht sicher ist? Wir wollen den Begriff des Aberglaubens finden; ist jede falsche Ansicht von der Welt und Natur ein Aberglaube? Bis zur neueren Zeit glaubte man, die Erde sei der Mittelpunkt der Welt, um welche sich Sonne, Mond und Sterne drehen, der Mensch sei das höchste vernünftige Geschöpf. Einer der letzten Philosophen Berlins lehrte sogar, daß der Mensch das einzige vernünftige Geschöpf sei. Man unterstützte diese Ansicht dadurch, daß — das Beste sich überall in der Mitte finde, wie der Samen in der Blume, der Kern in der Schale, also auch die Erde und der Mensch. War das Aberglaube? Die Frage ist schwer zu entscheiden; um so schwerer zu entscheiden, als mit dieser Ansicht eine ganze Reihe abergläubischer Vorstellungen zusammenhing, auf die ich später zurückkomme. Was ist zu thun, wenn man einen schwierigen Begriff auf diesem Wege nicht lehren, sondern erst finden will? Da bleibt nichts Anderes übrig, als die Menge und Mannigfaltigkeit der Beispiele, die uns darauf führt, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Denselben Weg einzuschlagen, um das Wesen des Aberglaubens zu finden, das hieße die ganze Weltgeschichte studiren, um die Thorheiten der Menschen aufzufuchen, denn Wahn und Aberglaube waren oft die geheime Triebfeder von Bestrebungen, die wir als die edelsten und höchsten bewundern, und selbst die scheinbar uneigennützigste



Neigung des Menschen, der edle Durst nach Wissen, er hat nicht selten in einer trüben Verirrung des Geistes seinen Ausgangspunkt gehabt. Das klingt freilich sehr melancholisch und abschreckend, hat aber auch seine erfreuliche Kehrseite. Börne ruft einmal aus: Ich bewundere die Vorsehung, die so im Trüben zu fischen versteht, d. h. aus dem Uebel Gutes hervorbringt. In der That haben Wahn und Aberglaube die wichtigsten Wissenschaften erzeugt, insbesondere zwei, welche die Grenzen und entgegengesetzten Zielpunkte menschlicher Forschung bezeichnen, die Kenntniß des Kleinsten und Größten, des Nächsten und Fernsten. Wenn durch Jahrhunderte begabte Männer in der Stille der Nacht und in abgeschlossenen Gemächern mit bewunderungswürdiger Geduld Phiosen, Retorten und wie die seltsamen Gefäße hießen, unter wunderlichen und mythischen Ceremonien leerten und füllten — mitunter Gesundheit und Vermögen und häusliches Glück an diese Beschäftigung setzten, so geschah es freilich meist, um die Kunst, Gold zu machen, oder, wie man es nannte, den Stein der Weisen zu finden, welcher nicht aufgehört hat, die Menschen zu Narren zu machen. Solche Männer nannte man Philosophen und Alchemisten und dergl. und ihre Wissenschaft Alchemie, ein Wort, über dessen Ursprung die Gelehrten nicht einig sind. Aber jene abergläubische Alchemie wurde die Mutter einer der bedeutendsten Wissenschaften unserer Zeit — der Chemie, welche unserem Handwerke, der Kunst und der Industrie einen ungeahnten Aufschwung gegeben, so daß die Grenzen von Handwerker, Künstler, Kaufmann und Fabrikant immer schwerer zu ziehen sind und damit eine mittelalterliche Sonderung der Menschen, das Zunft- und Innungswesen, mit allen seinen sittlichen Nachtheilen zerfallen mußte. Ein tüchtiger Chemiker macht wirklich Gold ohne Zauberformel und Beschwörung. Neben dem Mercur, d. h. Quecksilber, welches bei den Alchemisten eine große Rolle spielte, bedient er

sich Mercur's, des Gottes der Kaufleute, der die Erfindung des Gedankens in baare Münze ausprägt.

Eine andere abergläubische Wissenschaft war die Stern-  
deutung oder Astrologie. Die ewig gleiche Bewegung der  
Himmelskörper war schon den ersten Menschen Gegenstand der  
Beobachtung; denn es knüpften sich an den Lauf von Sonne,  
Mond und Sternen die wichtigsten Abschnitte und Erinnerungen  
des Lebens: die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Tage  
und Stunden und selbst gewisse Erscheinungen unserer Atmo-  
sphäre, die man das Wetter nennt. Aber bald glaubte man an  
eine nähere und ganz einzelne Beziehung der großen Welt zur  
kleinen, des „Makrokosmos“ zum „Mikrokosmos“, d. h. des  
ganzen Universums zum Menschen, der darin eine Hauptrolle  
spielt, wenigstens so lange er Acteur und Zuschauer zugleich ist.  
So beachtete man vorzugsweise die sieben Planeten, zu welchen  
auch nach dem alten, sogenannten ptolemäischen System die  
Sonne gehört, und nach denen die Wochentage benannt sind,  
von denen aber die Tagesstunden beherrscht sein sollten; ferner  
die 12 Sternbilder des Thierkreises, in deren Nähe die Sonne im  
Laufe des Jahres gesehen wird, und die man wieder in 27 oder  
28 Mondstationen zerlegte. Von der verschiedenen Stellung der  
Sterne und Gestirne sollte das ganze Schicksal der Menschen  
abhängen, sei es, daß man sich diesen Einfluß in rein physischer  
Weise, wie es Aristoteles that, oder in mystischer Weise dachte.  
Man beobachtete daher den Standpunkt derselben bei der Geburt  
(Nativität) oder verfolgte sie im Vorhinein (Horoskop). Große  
und kleine Begebenheiten der Geschichte und des Einzelnen, ob  
eine Revolution im Staate oder auf der Erde stattfinden, ob  
Pest und Krieg eintreffen werde, ob ein Mensch rothe oder  
schwarze Haare, starke oder schwache Verdauung, ob er Glück  
im Spiel oder in der Liebe haben werde, Alles das stand in  
den verwickelten Figuren der Sterne dem Sternseher deutlich



geschrieben, und diese Figuren wurden daher nicht bloß beobachtet, sondern auch vorher berechnet. Dazu gehörte aber eine Genauigkeit der Beobachtung und Berechnung, wie sie nur günstig gestellte Gelehrte ausführen konnten. Könige und hohe Herren hatten aber auch als Gegenstücke zu ihren Hofnarren, die allein die Wahrheit sagen durften, ihre Hofweisen oder Astrologen, welche das Privilegium hatten, ihre Herren systematisch vor die Sterne und hinter das Licht zu führen. Im Morgenlande gab es ganze Collegien solcher Priester der Lüge, Zeichendeuter, Wahrsager u. s. w., und die erste Pflegestätte der Astrologie ist wahrscheinlich Babylon gewesen. Ob der Thurm zu Babylon wirklich eine Sternwarte gewesen sei, lasse ich dahingestellt; jedenfalls hatte sich von dort aus jene Verwirrung des Geistes nach Indien und China verbreitet, wo noch jetzt die Hofastrologen den Kalender für das ganze Jahr und nach den 28 Mondstationen bestimmen, wann gesät, geerntet werden soll und dergl.<sup>1</sup> Die Astrologie begann als eine ganz praktische Wissenschaft und ist uns ein Beispiel, wie der sogenannte „praktische Sinn“ — welchen man oft den leeren fruchtlosen Speculationen gegenüberstellt — sich bis zum Wahnsinn verirrt, wenn er eben nicht von einer vernünftigen Theorie geleitet wird. Die Astrologie ist der letzte Zweck der Sternkunde bis in die neueste Zeit gewesen; die berühmtesten Astronomen, wie Tycho de Brahe und Kepler, waren Anhänger der Astrologie, und noch im Jahre 1818 gab ein verdienstvoller Professor der Astronomie in Nürnberg, Pfaff, ein Lehrbuch der Astrologie heraus. Aus dieser angeblichen Weisheit ist noch manche Thorheit unserer Zeit übrig, wie z. B. der Glaube an ominöse Tage und Stunden, die Glück und Unglück bringen, ebenso die Bitterungskunde des hundertjährigen Kalenders, welche wahrscheinlich darauf beruht, daß man in alten Zeiten glaubte, die Tag- und Nachtgleiche rücke alle 100 Jahre um einen Grad vorwärts.

Astrologische Schriften in methodischer Weise sind schon von Ptolemäus, nach welchem das alte astronomische System benannt ist, in griechischer Sprache verfaßt; die angezweifelte Echtheit derselben ist von dem französischen Gelehrten H. Martin überzeugend vertheidigt worden. Im Anschluß an griechische und indische Astrologie haben Araber und Juden diese Asterwissenschaft in allgemeinen und besonderen Schriften dem christlichen Europa überliefert. Davon hat Schiller für seinen Wallenstein Kenntniß genommen. Für die Leser Schiller's hat der bekannte Professor Schleiden eine Abhandlung geschrieben, worin er die zum Verständniß des Dramas führenden Grundlagen der Astrologie auseinandergesetzt hat.

Die allgemeinen Schriften der mittelalterlichen Astrologen, welche mitunter den Titel „Einleitung“ führen, geben zunächst gewisse astronomische Grundlagen und Vorbegriffe; sie behandeln die sogenannten Sphären oder durchsichtigen saphyrartigen Hohlkugeln, in welchen die Sterne wie goldene Nägel eingeschlagen sind; letztere bilden 48 Sternbilder, wovon 12 den Thierkreis männlichen und weiblichen Geschlechts ausmachen, zusammen 1022 Sterne, außer den 7 Planeten, zu denen man auch Sonne und Mond rechnete, und die in ihrem Laufe an Bedeutung gewinnen oder verlieren, d. h. in „Gruben“ fallen. Der Sternhimmel wird in 12 Bezirke oder sogenannte „Häuser“ getheilt, deren jedes eine besondere Art von Bedeutung und einen der Planeten zum Herrn oder „Regenten“ hat. Die jeweilige Stellung von Planeten zu einander bildet die „Aspecten“ oder „Scheine“, z. B. Geviertschein.

Die Stellungen („Constellationen“) und Läufe — die Bewegung der Planeten von Westen nach Osten betrachtete man als „Rücklauf“ — waren maßgebend für die Beantwortung von Fragen jeder Art, für das Schicksal eines Kindes je nach seiner Geburtsstunde, für Ereignisse in bestimmten Perioden;



daher ist auch von „Loosen“ oder Antheilen der Sterne und Gestirne die Rede. Die Sterne haben besondere Beziehungen zu Farben, Mineralien, Pflanzen, Thieren, Nationen und Ländern, sogar zu einzelnen Buchstaben der betreffenden Schrift. Je zehn Grade des Thierkreises oder des Gesichtskreises sind einem sogenannten „Dekan“ (Vorgesetzter von zehn) untergeordnet. Die Mondbahn um die Erde wird in 27, später in 28 sogenannte Mondstationen getheilt, weil der Umlauf des Mondes um die Erde auf 27, dann 28 Tage oder 4 Wochen berechnet wurde, wie man den Jahreslauf der Sonne in 12 Monate theilte. Die Mondstationen bildete man ebenfalls aus willkürlichen Sterngruppen mit einem besonderen Namen. An sie knüpfte man besonders schon in sehr alten Zeiten den Witterungskalender. Einige neuere Gelehrte finden diese Stationen schon in den biblischen „Mazzarot“ (Hiob 38, 32); doch findet sich die sichere Kenntniß derselben bei den Juden erst unter der Herrschaft des Islam. Nach der Lehre der Indier gehen in gewissen Himmelsabschnitten neben Sternbildern auch geistige Figuren auf von angezweifelter Beschaffenheit. Den einzelnen Ausdruck einer praktischen Anwendung einer astrologischen Lehre nennt man „Urtheil“ (judicium) des Sterngerichtes, wie man sagen möchte, da die Sterne in der That auch als Richter bezeichnet werden.

Gegenstände besonderer Schriften, welche danach betitelt werden, sind hauptsächlich: „Nativitäten“ oder Horoskope, d. h. Schicksal des Menschen nach der Sternenstellung bei seiner Geburt; Electiones oder Tag- und Stundenwählerei; Conjunctiones, Verbindungen von Planeten, bedeutungsvoll für große Ereignisse: Religionsstiftung, Dynastienwechsel, Calamitäten, wie Krieg, Pest und dergl., Sonnen- und Mondfinsternisse; Interrogationes, Fragen, die gestellt werden. Aber wie Nebukadnezar von seinen „Kassim“ oder Wahrsagern verlangt, daß sie als Beweis ihrer Traumdeutkunst den Traum selbst



errathen, so soll auch der Astrologe die an ihn zu stellende Frage errathen!

Die Astrologie führte zu genauer Beobachtung und Berechnung, also zur wissenschaftlichen Sternkunde mit ihrem überaus wichtigen Einfluß auf das Thun und Denken der Menschen. Der Astronomie verdanken wir zum großen Theil die Entdeckungen auf unserem Erdball selbst, die Ausbreitung des Handels und Verkehrs, die Verbindung der Menschen über den ganzen Erdball. Denn nicht bloß vor der Erfindung des Compasses mit der Magnetnadel, sondern auch nachher leitete die Kenntniß der Sterne das Schiff des Kaufherrn und Seefahrers und die Schritte des Wanderers in unbekannte Welttheile. Die Beobachtung der Sterne und ihre Bewegungen führt uns aber auch zur Kenntniß des Weltenbaues und hat am meisten dazu beigetragen, den Aberglauben des Mittelalters von Grund aus zu erschüttern. Die Hornruthie Gottes, die man im Schwanz des Kometen sah, hat sich in einen Lichtstreifen verwandelt, dessen Größe von seiner Entfernung und Richtung abhängt; aber noch mehr, der Himmel hörte auf, eine feste Glasglocke zu sein, in welcher die Sterne eingenaelt sind, und wir selber schweben auf der Erde im Himmel. Himmel und Erde sind nicht mehr entgegengesetzte Dinge, und alle die alten, phantastischen Vorstellungen von dem Jenseits mußten in Nichts zerfallen. Gott ist uns dadurch nicht entrückt, sondern näher gerückt, denn die Erde ist ihm nunmehr so nahe, als jeder andere Stern. Dieser einfache Gedanke ist freilich ein sehr alter. Schon ein griechischer Weiser soll behauptet haben, die Erde bewege sich um die Sonne, aber kaum wagte Jemand, diese Ansicht zu vertheidigen; denn man verspottete solche Männer oder belächelte sie als Sonderlinge — denn das Einfachste dringt am schwersten durch. Die Ungelehrten trauten mehr ihren Augen, welche Sonne, Mond und Sterne auf- und niedergehen sehen, und die Ge-

lehrten quälten sich mit künstlichen Vorstellungen, die immer schwieriger und undeutlicher wurden, je mehr die Beobachtung der Sternbewegung fortschritt. Ja, nachdem auch der Astronom aus Thorn, Copernicus, die neue Lehre begründet hatte, welche jetzt jedes Schulkind zu beweisen versteht, mußte der Italiener Galilei dem Bann der römischen Geistlichkeit nachgeben und seine Ueberzeugung, daß die Erde sich bewege, öffentlich widerrufen, — freilich soll er im Stillen hinzugefügt haben: „Sie bewegt sich doch!“ Galilei erblindete im Kerker, aber er hatte bereits das Fernrohr erfunden, welches die Sterne näher brachte und dazu beitrug, die neue Lehre zu befestigen. So hat die abergläubische Beobachtung der Astrologie zuletzt den Wahn vernichtet, aus welchem sie hervorgegangen, und am meisten zur Aufklärung beigetragen, welche die neueste Zeit bezeichnet. Die Geschichte des Aberglaubens führt also nicht zur Verzweiflung an der menschlichen Vernunft und der göttlichen Weisheit, sondern umgekehrt, sie lehrt uns, daß auch die Verirrungen die Menschen zu dem erhabenen Ziel führen, zu dem sie bestimmt sind, und wenn leider noch so viel des Aberglaubens unter uns inmitten der edelsten Bestrebungen nach Aufklärung herrscht, so wird auch dieser noch zur Förderung unserer Erkenntniß dienen, so lange es nicht an Männern fehlt, welche mit Selbstaufopferung dem Streben nach Wahrheit sich hingeben.

Ist also die Geschichte des Aberglaubens keine müßige Befriedigung der Neugier, so ist sie doch eine sehr umfangreiche und schwierige. Es giebt ein altes Bild: die Wahrheit gleicht der geraden Linie; es giebt nur eine Wahrheit; Lügen und krumme Linien giebt es aber unendlich viele.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Vortrages sein, auch nur einen Umriß des großen Gebietes zu geben. Religion und vermeintliche Wissenschaft, falsche Wahrnehmung und Auffassung, irrige oder täuschende Mittheilungen, blinde Nachahmung u. s. w.



haben den Aberglauben erzeugt und verbreitet. Wenn ein Versuch gemacht werden sollte, den Aberglauben zu classificiren, so wäre das äußerst schwierig, weil Klassen, Gattungen und Arten ein geregeltcs Denken voraussetzen, während der Aberglaube sich eben gegen die Anwendung des allgemeinen Denkgesetzes sträubt. Es dürfte leichter sein, die Rationalität eines Aberglaubens zu erforschen, als ein Individuum aufzufinden, bei welchem ein Aberglaube zuerst vorkommt, insbesondere, da man sich gerne als Autorität auf Personen des Alterthums, namentlich biblische, beruft. Darum ist auch die historische Darstellung nur nach großen Gruppen möglich, wie z. B. in Schindler's Aberglauben, Breslau 1859, und in Maury, La Magie etc. (1860).

Wenn es sich darum handelt, gewissermaßen die Elemente aufzusuchen, aus welchen sich die bunten Vorstellungen des Aberglaubens zusammensetzen, so dürften wir das Zeichen-  
deuten als das Charakteristische erkennen. Es giebt natürliche und künstliche Zeichen; der Zusammenhang des natürlichen Zeichens mit dem Bezeichneten liegt im Dinge selbst; der Zusammenhang des künstlichen Zeichens mit dem Bezeichneten liegt im Menschen. Daher kann man etwas als Zeichen ansehen, was in der That kein Zeichen ist. So gilt z. B. mit dem linken Bein aufstehen als Zeichen eines unglücklichen Tages, denn links und linkisch und ungeschickt und rechts, recht und richtig sind verwandte Begriffe, freilich nur darum, weil die Menschen sich gewöhnt haben, sich vorzugsweise einer Hand, der rechten, zu bedienen, worüber in der Pädagogik die Acten noch nicht abgeschlossen sind. Wie wenig davon wirklich in der Natur liegt, wie Mancher glaubt, geht daraus hervor, daß man bei uns erst in neuester Zeit angefangen hat, die Gabel nach englischer Weise nur mit der Linken zu gebrauchen.

Den weitesten Spielraum hat daher der Aberglaube gerade

in dem Bereich, in welchem das natürliche Gedächtniß keinen Anhaltspunkt bietet, in Namen und noch mehr in Zahlen.

Nomen et omen ist ein altes Sprichwort, d. h. der Name hat eine Vorbedeutung. Der Ursprung der Namen war freilich ihre Bedeutung, und es mochte manches Kind einen Namen erhalten, den ein Wunsch für seine Zukunft dictirte, wie Felix, der Glückliche, Vita (Chajjim), d. h. Leben, das ein jüdisches, von Kleinpaul mißdeutetes Koswort geworden ist, und solche Namen kommen häufig vor, insbesondere, wenn vorher Kinder gestorben waren. Aber nachdem die Sitte sehr früh die Uebertragung der Namen von Person auf Person eingeführt hatte, von Verwandten und Pathen, die leider nicht ihre guten Eigenschaften zum Pathengeschenk machen können, seitdem ist zwischen Namen und Person keine andere Beziehung als eine rein zufällige. Allein der Aberglaube ist der sinnreichste Erfinder; er zerlegt die Namen und die Buchstaben, die für sich gar nichts bedeuten und darum der Willkür freien Spielraum lassen, wie die Zahlen; in den Wahrsagebüchern, Loosbüchern und dergl. ist der Buchstabe aber nichts weiter als eine Zahl, denn nur seine Stelle im Alphabet gilt in dieser oder jener Anwendung, und öfter wird der Buchstabe selbst geradezu in seinem alten Zahlwerth im Hebräischen oder Griechischen aufgefaßt — ganz à la Reventlow,<sup>2</sup> nur mit dem Unterschied, daß bei der Mnemotechnik Zeit erspart werden soll, während hier ein müßiges Spiel der Phantasie getrieben wird.

Es giebt aber eine Klasse von sinnvollen und von sinnlosen oder unverstandenen und mißverstandenen Namen, deren Aussprache schon wunderbare Wirkungen hervorbringen soll; ihre Kenntniß und Anwendung gehört in das Gebiet der Magie, welche angebliche Wissenschaft oder Kunst ihren Namen von dem orientalischen Stamme der Magier erhielt, wofür man später Magier oder Chalpäer setzte, indem das aus Babylon stammende



Zauberwesen durch wirkliche oder vorgebliche Nachkommen jenes Stammes als gutbezahlte und hochgerühmte Erweisheit im klassischen Alterthum vertreten wurde. Aber auch die heilige Schrift bot den vertriebenen Juden in Babylon den Stoff zur magischen Anwendung in dem sogenannten „unaussprechlichen“ Namen des einzigen Gottes, den man in neuerer Zeit durch ein Mißverständniß Jehova aussprach, während die neuesten Gelehrten die vermuthete Aussprache Jahve verbreiten. Der Hohepriester durfte diesen nur im Tempel am Versöhnungstage ertönen lassen und man legte den geschriebenen Zeichen oder einer beliebigen Aussprache desselben außerordentliche Wirkungen bei. Mit dem abgekürzten Gottesnamen sind bekanntlich schon viele althebräische Namen von Personen, welche auf „jah“ oder „jahu“ endigen — wie Elijahu (Elias) und dergl. — zusammengesetzt, sie bezeichnen gewöhnlich eine Unterordnung unter, oder ein Vertrauen auf Gott, also ein religiöses Verhältniß. Für die Endung „jah“ findet sich auch „el“ (Gott überhaupt), wie z. B. in Gabriel, Michael. Diese letzteren Namen sind aber schon auf Engel übergegangen, welche allmählich die Vermittelung Gottes mit den Menschen übernahmen. Gottesnamen blieben Zeichen des einen Wesens; Engelnamen, deren Inschrift auf Amuleten, oder deren Aussprache bei gewissen Gelegenheiten die Wirkungen der Gottesnamen übernahmen, konnten bis ins Unendliche vermehrt werden, ohne den Gottesglauben zu schädigen. Aus den 22 Consonanten der hebräischen Schrift, abgesehen von den meistens nicht geschriebenen Vokalzeichen, ließen sich Hunderte von wunderwirkenden Engelnamen erfinden, wie sie neuerlich Herr M. Schwab in einem der Pariser Akademie überreichten Mémoire aus verschiedenen Quellen alphabetisch geordnet hat.

Die Zauberkunst knüpfte an Sprache und Schrift, wie an andere Mittel, wunderbare Wirkungen, welche Pfleiderer so zu



sammenfaßt: „Der Soldat wird stich- und kugelfest, das Mädchen bekommt unwiderstehlichen Liebesreiz, der Habsüchtige weiß Schätze zu graben, der neidische Feind, die böshafte Nachbarin weiß des Nachbarns Haus anzuzünden, auf des Nachbarns Acker den Hagelschlag herabzubeschwören, den Rügen der Nachbarin die Milch zu entziehen, das eheliche Glück des feindlichen Hauses empfindlich zu stören, das gedeihende Kind hinsiechen zu machen, ja, selbst plötzlichen Tod durch geheimnißvolle Zaubervirkung aus der Ferne zu veranlassen.“

Die Mantik oder Wahrjagerei zog aus sinnlichen Erscheinungen ihre Vorbedeutungen. Auf mancher Seite alter Handschriften findet man Punkte und Zeichen, welche die Anwendung der Geomantie oder „Punktirkunst“ bezeugen. Den Ursprung der Geomantie haben wir, wie schon das Wort besagt, in der Erde zu suchen, d. h. im Sande, in einer tropischen Gegend, wo die Eintönigkeit des Sandes den Menschen den bequemsten Stoff zur Befriedigung der Phantasie darbietet. „Im Sand verzeichnen“ ist ein stehendes Bild für den oberflächlichen, schnell vergehenden Eindruck im Gegensatz zum „Eingraben in Stein“ für die unverlöschlichen Erinnerungen. Und doch hat der ewige Trieb des Menschen zur Erforschung der Wechselfälle des Lebens oder der Bedingungen für sein eigenes Thun, wie es scheint, schon in den ältesten Zeiten auf den Sand geführt. Im Arabischen heißt die Geomantie „Sandwissenschaft“ (Ilm al-Raml, Psammomantik); die Pariser arabische Handschrift 2631 nennt als Begründer dieser Wissenschaft den Propheten Idris, das ist der arabische Name für den biblischen Henoch, der überhaupt, wie der griechische Merkur, als Erfinder aller Künste und Wissenschaften galt, deren Ursprung unbekannt war. Die arabischen Schriftsteller, welche diese vermeintliche Wissenschaft behandeln, sind hauptsächlich Afrikaner; für die geomantischen Figuren sind eigene Benennungen in der Sprache

der Verben vorhanden und in Madagaskar giebt es eine Mantil oder Art von Orakel, welche „Skidy“ heißt. In diesem Namen erkannte ich das arabische Wort „Schakl“ (Figur), wie auch die Namen der einzelnen Figuren unzweifelhaft den arabischen Ursprung erkennen lassen.<sup>3</sup>

Den Ursprung dieser Mantil haben wir uns vielleicht in folgender Weise zu denken. Ein Beduine der Wüste bemerkte, daß sein Wanderstab Grübchen in dem Sande zurückließ, welche er als vorbedeutend betrachtete, — wie ja der Naturmensch so leicht in jeder Erscheinung, wofür er kein Gesetz kennt, eine Vorbedeutung sieht: ob er mit dem rechten Fuß aufsteht oder linken, ob Wolken und Vögel zu seiner Rechten oder zu seiner Linken fliegen. Bei wiederholter Betrachtung der Sandgrübchen ergab sich ein gewissermaßen geometrisches Verhältniß in der Stellung derselben zu einander, welche zu Punkten zusammenschrumpten, nämlich neben oder über einander. Ob eine Art systematischer Zusammenziehung von Punkten zu Figuren im Kopfe eines Priesters oder Wahrsagers sich vollzog, mag dahingestellt bleiben. Die Combination konnte nicht bis ins Unendliche getrieben werden; zwei Reihen in der Höhe und zwei in der Breite ergaben zu wenig Abwechslung für die verschiedenen vorausgesetzten Figuren, man beschränkte sich aber auf vier Punkte in der Höhe — welche eigentlich auf der Fläche des Bodens den Fortschritt bezeichnet — und begnügte sich mit zwei Punkten in der Breite, — ein einziger gäbe zu wenig Abwechslung. Die Setzung von einzigen Punkten in die Mitte der Breite ist wahrscheinlich erst eine jüngere Entwicklung. So kam man zur Aufstellung von sechzehn Figuren, welche hier im Anhang mit den in lateinischen Werken vorkommenden Benennungen wiedergegeben sind. Diese Anordnung scheint eine verhältnißmäßig alte und, soweit bekannt, die einzige, die den Schriften in arabischer Sprache und den aus ihnen geflossenen



lateinischen und neuhebräischen Bearbeitungen, etwa seit dem zwölften Jahrhundert, zu Grunde liegen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese auf Combination beruhende Figirung sich schon vollzog, als die Sandkunst noch in ihrer Wiege, dem Sande, lag. Wüstenbewohner, welche ihren Wohnort wechselten, oder Wüstenreisende, welche das Sandorakel kennen gelernt hatten, fühlten das Bedürfniß, das Orakel in anderer Weise zu ermöglichen, und der nächste Schritt vom Loch im Sande war das Hinwerfen von Sandkörnern oder kleinen Steinchen (worüber ein Zeugniß eines Aegypters aus dem zwölften Jahrhundert vorliegt), aus welchen die Figuren ganz in derselben Weise gestaltet wurden, wie aus den Löcheln im Sande. Als später die Schreibekunst für die Darstellung alles Vorzustellenden sich hergab, da trat der einfachste Bestandtheil derselben, zugleich der für die Geomantie geeignetste, der Punkt, an die Stelle von Sand und Stein. Die Sandkunst wurde „Punktirkunst“, indem man gedankenlos Punkte auf Papier warf.

Die geomantischen Figuren bildeten das Material für Wahrjagungen, wurden aber erst zu einem literarisch bearbeiteten System durch eine ganz willkürliche Verbindung mit den Gestirnen, ja, man unterschied, wie diese, auch die Figuren: männliche und weibliche. Diese Uebertragung des Geschlechtsunterschiedes nicht bloß auf Pflanzen — männliche und weibliche Palme kennt schon das Alterthum —, sondern auch auf Metalle und verschiedenartige Dinge, kennzeichnet allerlei Aberglauben. Die Geomantie lebt noch oder spukt noch in der Nähe von „Spreo-Athen“. Bei Dehmgile in Neu-Kuppin erschien, wahrscheinlich 1857, ein „Neuestes Punktirbuch oder die Kunst, die Zukunft untrüglich vorher zu erfahren. Aus dem Arabischen (!) von A. E.“ (22 Seiten.)<sup>4</sup>

Die Geomantie beruht auf der Voraussetzung eines Zu-

sammenhanges zwischen einer zufälligen, fast unbewußten Thätigkeit des Menschen mit seiner Zukunft. In der Geomantie sind es Figuren, welche entscheiden, in anderen Arten der Mantik sind es andere Mittel, durch welche wir Zukünftiges erfahren, oder nach welchen wir unsere Handlungen und Thätigkeiten einrichten.

Das führt uns auf den Begriff des Looses, dessen Ursprung überhaupt nicht ganz sicher ist. In den alten religiösen Urkunden wird das Loos, „geworfen“ oder „gezogen“, um über Erbe und Antheil, Schuld oder Unschuld, Tod und Leben zu entscheiden, als ein Gottesurtheil angesehen. Es ist aber auch möglich, daß vor oder neben dieser religiösen Auffassung, aus welcher sich ein privilegirtes Tempel- und Priesterorakel entwickeln konnte, auch der Begriff und die Anwendung des Looses als Entscheidung des Zufalls, in Ermangelung eines entscheidenden Zeichens oder Motivs, zur Geltung kommen konnte.

Lehrt uns doch die tägliche Erfahrung, daß trotz aller religiösen und geistbildenden Erziehung unsere Vermuthungen — die man auch mit dem täuschenden Namen Ahnungen umkleidet — und unsere Entschlüsse, ja, selbst ernste Unternehmungen vom Zufall abhängig gemacht werden. Ja, was ist denn die Lotterie, die von deutschen Juristen „Looserei“ genannt werden müßte? Sie ist eine Art von „Hazard“ — d. h. Zufallspiel, welches den Gewinn an die Stelle des Verdienstes setzt, welches den Bürgern verboten, aber von der Regierung als sichere Einnahmequelle beibehalten wird, um der angeblichen Spielsucht zu genügen, die ebenso unvertilgbar wie der Krieg sein soll, den man zur Kunst entwickeln möchte, dessen Entscheidung ebenfalls als ein Gottesurtheil angesehen und ersleht wird, allerdings von beiden streitenden Seiten! Man hat die Schäden der Lotterie in Abhandlungen und Reden von allen Seiten, insbesondere in Beziehung auf Sittlichkeit und Wohl-



stand, mehr als genügend aufgedeckt; neben diesen praktischen Rücksichten bietet die hochwichtige Frage eine culturelle Seite, welche hierher gehört. Die Lotterie ist, wie jede Entscheidung durch das Loos, eine nahrungsreiche Amme des Aberglaubens, worüber es an Belegen und lehrreichen Anekdoten nicht fehlen wird; insbesondere ist es die sogenannte, unter Anderem in Oesterreich noch bestehende Zahlenlotterie, in welcher der Spielende 1—5 Ziffern von 90 wählen darf. Diese Auswahl von an sich gleichgültigen Ziffern gewährt dem Aberglauben den weitesten Spielraum. Giebt es doch von frommen Kreisen ausgehende Anweisungen dafür, z. B. welche Ziffer jeder Traum bedeute. Es mag hier ein Fall erzählt werden, für dessen Wahrheit und Wirklichkeit ich einstehen kann. Ein jüdischer Knabe träumte, daß er drei Ziffern, eine sogenannte „Terno“, in die Lotterie gesetzt habe, worunter eine die Zahl 100 war, für die also eine andere gewählt werden mußte. Man setzte dafür 77, weil das hebräische Wort *Mazzal* (Glück), wenn man die drei Consonanten nach ihrer Bedeutung als Ziffern zählt,  $(40 + 7 + 30) = 77$  ausmacht. Die Mutter des Knaben setzte die drei Zahlen, und die Ziehung ergab, daß unter den fünf gezogenen Zahlen sich in der That 77 fand, aber auch nur 77; die anderen zwei geträumten Ziffern waren nicht gezogen, und der Einsatz war verloren. Der Knabe ist ein alter Mann geworden, aber er hat nie selbst an irgend einer Verlosung Antheil genommen, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, dem Glück niemals die Thür geöffnet, — weil er der Ansicht ist, daß der Glaube an den Erfolg eines vom Zufall abhängigen Mittels entweder von einem Aberglauben herstamme, oder zu einem Aberglauben führe. Die „heitern und die schwarzen Loose in der Zukunft Schooße“ müssen mit Kenntniß und Verstand gezogen oder vermieden werden. Wieviel Lotteriespieler, besonders unter den unglücklichen, welche die Mehrzahl



bilden, denken an ein Gottesurtheil? Es ist daher sehr wohl denkbar, daß der heidnische Araber sein Orakel, welches in Loospfeilen bestand, ohne Rücksicht auf seinen Gözen erfunden hat, wie etwa ein heutiges Gretchen beim Zerpfücken einer Blume mit dem Orakelspruch: „Er liebt mich! Er liebt mich nicht!“ oder eine Mutter beim Abzählen der Noeknöpfe ihres Söhnchens, um den künftigen Stand oder Erwerbszweig desselben zu erfahren, nicht im Entferntesten an eine himmlische Offenbarung denkt. Es ist ja eben das Charakteristische des natürlichen Aberglaubens, an Zeichen zu glauben, welche keine sind, und einen Zusammenhang zu finden, wo kein solcher vorhanden ist. Die Verstandesfragen: warum? wie? sind für den einfältigen Aberglauben ein nie begehrter Luxus.

So wird denn das Mittel zur Auffindung des begehrten Orakels immer leichter und zugänglicher und verbreiteter, und es entsteht schon im Mittelalter die noch immer nicht versiegende Flut von Literatur, die man Loosbücher nennt. Auch diese Kinder des Aberglaubens sind nicht ohne Einfluß edlerer Empfindungen geblieben; allmählich hat der Schönheitsfuss in ihnen Eingang gefunden, die Kunst sie vielseitig ausgeschmückt, bis die Illustration Selbstzweck, der Text Nebensache wurde, der Zeichner und Maler den Schreiber in den Hintergrund schob.

Eigentliche Loosbücher mit verschiedenem Inhalt und verschiedenartiger Anordnung entstanden im Mittelalter unter den Anhängern der drei sogenannten herrschenden Religionen unter eigenthümlichen Einflüssen, aber durch den Wechselverkehr der Bekenner, namentlich seit den Kreuzzügen, einander sich nähernd und durch Uebersetzungen in einander aufgehend. Die neueste Zeit brachte Belehrungen von Fachmännern aus den drei Literaturgebieten, welche theilweise den nachfolgenden Bemerkungen als Quelle dienen.<sup>9</sup>

Unter eigentlichen Loosbüchern verstehe ich diejenigen Bücher,

welche zum Zwecke der Anwendung Auskünfte über Zukünftiges, oder praktische Anweisungen in unsicheren Angelegenheiten des Lebens, entweder in unzweifelhafter Entscheidung oder in orakelhafter Dunkelheit ertheilen, gewöhnlich in Form von gezählten Antworten auf bestimmte Fragen, meistens in verschiedenen Combinationen, so daß zur Ermittlung der Antwort es eines Actes des Fragenden oder eines dazu Beauftragten bedarf. Das gewöhnliche Mittel ist eine Anzahl von Würfeln. Um die Spannung des Fragenden zu erhöhen, wird er nicht gleich zur eigentlichen Antwort des Orakels geschickt, sondern zu einer oder mehreren Zwischenfiguren, meist von Menschen (wie Patriarchen, Propheten, Heiligen, Königen, Weisen) oder Thieren von verschiedenen Gattungen oder Sternbildern, wiederum mit der Astrologie in Verbindung tretend. Die Ausführung dieser Bilder machte die Loosbücher zum Gegenstande des Luxus und der Kunst und hiermit zu einem Mittel für die Culturgeschichte der Völker und die Charakteristik von Nationalitäten; so z. B. erkennt man in gewissen Frivolitäten den französischen Ursprung; Heiligenbilder kennzeichnen Deutschlands Erzeugnisse.

Diesen Vermittlern eines heidnischen Aberglaubens fehlt es selten an einer frommen Einleitung, worin der Fragende eindringlich ermahnt wird, das Orakel nur mit reiner Gesinnung und in gottgefälliger Absicht zu befragen, unter Androhung gefährlicher Folgen für den Fall des Unglaubens oder unlauterer Absichten. Einer solchen Anweisung folgt dann nicht selten ein in entsprechender Weise abgefaßtes, an Gott gerichtetes Gebet um Gewährung einer wahrhaften, zutreffenden Antwort.

Die Loosbücher werden im Laufe der Zeit, wie alle solche Kinder des Aberglaubens, mit hervorragenden Namen ihrer angeblichen Erfinder oder Verfasser versehen, je nach der Nationalität oder irgend einer anderen Rücksicht; das namenlose Kind adoptirt einen Vater. Ein seltsames Beispiel mag hier genügen.



Aus einem hebräischen Loosbuch des Mittelalters von unbekanntem Redacteur — es ist ja mehr eine Auswahl von vorhandenem Stoffe, als eine Erfindung von neuem — hat H. Mai in seinem Catalog der Handschriften des Bücherfreundes Zachar. Contr. von Uffenbach in Frankfurt a. M. die Einleitung und 90 Antworten in lateinischer Uebersetzung abgedruckt. Die Handschrift ist jetzt in Hamburg, Nr. 325. Dieses Loosbuch ist fast unverändert in diesem Jahrhundert in Czernowiz (Bukowina) in der Druckerei von N. Eckhart ohne Jahresangabe herausgegeben worden. Die Auffindung der Antworten geschieht einfach durch zufälliges Handauslegen; daher rühmt die Einleitung das hier erschlossene große „Geheimniß, ohne Loos und ohne Rechnung und ohne Mühe“ zum Ziele zu gelangen. Diese Worte verrathen die Jugend der Erfindung, welche die weitläufige Auffuchung der Antworten in den älteren Loosbüchern beseitigt. Das hindert den Redacteur nicht, vorzugeben, das Machwerkchen sei vor sehr alten Zeiten in Alexandria (andere Handschriften lasen: „Exedra“, Halle) verborgen gehalten, nach einem angeordneten Fasttag entdeckt und wieder geheim gehalten worden. Eine einzige der Handschriften hat uns glücklicher Weise den Namen des Verfassers dieses Loosbuches erhalten, d. h. — erfunden: Es ist Achitofel ha-Biloni — der schlaue Mitverschworene Absalom's (2. Sam. 15—17), dessen Namen „Bruder der Thorheit“ an Mephistopheles erinnert, in dessen Charakter Paulus Cassel ein Vorbild des Judas Ischariot entdeckte, während ein jüdischer Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts in einem Buche mit Abbildungen alter Philosophen den Achitofel neben dem Psalmendichter Asaph als Schüler des Sokrates gefunden hat. Aberglaube, Legende und Geschichtsverwirrung arbeiten einander in die Hände: in einem weitläufigen Verzeichniß von angeblichen Chemikern oder Alchemisten, herausgegeben von Borellus (1656), findet man Namen von Männern aller

Nationen, die existirt oder auch nicht existirt haben.<sup>6</sup> Es wird also Niemand wundern, wenn ein anderes Loosbuch, „Die 70 Alten“, die angeblichen Uebersetzer des Alten Testaments ins Griechische als Urheber bezeichnet. Eine Combination von 256 Fragen mit astrologischen Bestimmungen der Planetenherrschaft in den 7 Wochentagen, den 12 Bildern des Zodiac und den Engelnamen, welche die Planeten und den Zodiac beherrschen, ist in hebräischer Sprache unter dem wahrscheinlich untergeschobenen Namen des berühmten Kabbalisten Chajjim Vital (gestorben 1620) in Jerusalem 1863 mit dem Titel „Heiliges Loos“ ausgestattet worden.

Und doch sind die eigentlichen Loosbücher mit ihren willkürlich nach einem praktischen Zweck erfundenen Fragen und Antworten das späte Erzeugniß einer literarischen Zeit. Hoch hinauf reicht aber der Gebrauch heiliger oder volksthümlich gewordener Bücher zum Zweck von Orakeln oder Vorzeichen. Schon vor den Evangelisten ließen sich jüdische Lehrer von den Kindern Bibelverse hersagen, welche sie als Vorbedeutungen auffaßten. Als die Abschriften der Bibel eine größere Verbreitung fanden, schlug man ein Buch zufällig auf, insbesondere den Pentateuch oder die Psalmen, welche in Folge des ritualen Gebrauchs einer größeren Verehrung gewürdigt wurden, und bedeckte mit einem Finger die Stelle, aus welcher die Entscheidung über irgend eine Angelegenheit des Lebens, wichtige wie unwichtige, sich ergeben mußte. Hebräische Psalmen mit der „Anwendung“ (Schimmusch), welche bis in die neueste Zeit aufgelegt worden sind, geben einige Anweisungen dazu, wohl auch ein entsprechendes Gebet. In ähnlicher Weise ist bei den Muhammedanern der Koran, bei Christen das Neue Testament oder auch die ganze Bibel zum bequemen Loosbuch geworden. Der berühmte jüdische Gelehrte Maimonides (gestorben in Aegypten 1204), ein radikaler Gegner alles

Aberglaubens, findet es unangemessen, wenn auch nicht strafbar, den Pentateuch als Orakel für Nichtjuden zu öffnen, woraus zu ersehen ist, wie der Aberglaube in seinen Mitteln weniger exclusiv war, als der Fanatismus, der die Bücher fremder Religionen am liebsten verbrannte. Der Gesetzcoder des Josef Karo (gestorben 1575 in Palästina), welcher noch heute für orthodoxe Juden maßgebend ist, verbietet die praktische Anwendung der Astrologie, der Stundenwählerei, der Loose überhaupt, Zauberei und Magie und dergl. Man kann nicht behaupten, daß in der strengen Beobachtung eines solchen heilsamen Verbots in den verschiedenen Religionen sich die Orthodogie auszeichne.

Den Begriff des Aberglaubens geschichtlich zu entwickeln, das ist keine Aufgabe eines kurzen Vortrages. Sehen wir uns nach einem anderen Wege um, dem Wesen des Aberglaubens näher zu kommen.

## 2.

Verwandte Begriffe von Aberglaube sind Irrthum, Wahn, Vorurtheil, sämmtlich Gegensätze der Wahrheit und der Richtigkeit des Denkens. Irrthum ist überall, wo der Mensch die Wahrheit nicht aufgefaßt hat, sei es durch die Sinne oder mit dem Verstande; aus Irrthümern entsteht manchmal Aberglaube. Zu Zeiten findet man die Erde mit einem röthlichen Stoffe bedeckt, welchen man für Blut hielt; daraus entstand der Aberglaube des Blutregens. Häufiger ist es umgekehrt; der Irrthum entsteht aus Aberglauben; der Abergläubige sieht und hört und urtheilt nur durch die trübe Brille seines Aberglaubens; so sieht die Magd im Blei am Sylvesterabend den Nagel zu ihrem Sarge oder in der hingeworfenen Apfelschale den Anfangsbuchstaben ihres Liebhabers. Irren ist menschlich und daher verzeihlich, d. h. das menschliche Denken ist unvoll-



kommen und fehlt ohne Schuld. Auch Aberglaube ist menschlich und verzeihlich, so lange er nicht eigenstünnig festgehalten wird und der Vernunft Hohn spricht; thut er dies, so ist er auch schon an der Grenze des Wahns.

Schlimmer als der Irrthum ist der Wahn, denn es giebt einen „schönen Wahn“, aber keinen schönen Irrthum; darum ist der Wahn verführerisch und gefährlich. „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Den Irrthum suchen wir meistens einzusehen und geben ihn auf, aber am Wahne halten wir fest, weil er ein Irrthum ist, der uns lieb geworden, ein fortgesetztes Irren. Am meisten verbinden sich mit dem Wahne auch Wünsche und Bestrebungen für die Zukunft, und es giebt Menschen, die in dem Wahne leben, die ganze Welt ändern zu können. Irrthum und Aberglaube sind oft unthätig und unschädlich, der Wahn ruht nicht und führt sein eigenes Ende herbei; dann trifft das Wort des Dichters ein: „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.“ Der Aberglaube erzeugt aber den Wahn, sobald er aus dem Innern des Menschen hervorbricht, sobald der irrige Glaube, von seiner Herrschaft in uns nicht befriedigt, diese Herrschaft über Andere ausbreiten will, — herrschender und herrschsüchtiger Aberglaube ist Wahn und treibt zu wahnstümmigen Handlungen.

Das Vorurtheil ist nicht, wie der Irrthum, eine unvollkommene Erkenntniß der Dinge und Erscheinungen, ein bloßer Mangel, sondern eine positive Krankheit, ein Aftergebilde in der Thätigkeit unseres Verstandes selbst, welches, wie manche Krankheiten des Auges, den Dingen eine andere Gestalt und Farbe giebt. Der gesunde Verstand bildet sein Urtheil nach den Dingen, das Vorurtheil bildet sich willkürliche und falsche Regeln und beurtheilt die Dinge vor ihrer Prüfung; das Vorurtheil bildet seine Regeln an zu wenigen oder irrigen Beispielen und macht Schlüsse aus falschen Voraussetzungen. Das Kind des

Mohren kennt als Menschen nur Schwarze, und der erste Weiße, den es sieht, ist ihm ein Affe oder Teufel. Das Vorurtheil ist der erstgeborene Sohn des Aberglaubens, denn der Abergläubige hat seine Urtheilskraft gefangen gegeben: er traut den Dingen und Menschen einmal zu viel, ein anderes Mal zu wenig, und wenn er hinter die Wahrheit kommt, so ist das immer nur eine Ausnahme gewesen; die Regel, die er sich gemacht, bleibt unerschütterlich. Die Zähigkeit ist ebenfalls ein hervorstechendes Zeichen des Aberglaubens, — das lehrt uns leider seine allzu lange Geschichte. Diese Eigenschaft macht Schiller so lebendig in einer berühmten Stelle im Wallenstein. Nachdem dieser seine tiefste Ueberzeugung von dem Einfluß der Sterne in der Hoffnung ausgesprochen, seine ungläubigen Freunde zu belehren, und diese ihm nüchtern widersprochen, ruft er in bitterem Tone aus: „Seid ihr nicht wie die Weiber, die immer wiederkommen auf ihr altes Wort, nachdem Vernunft gepredigt worden stundenlang.“ Die Vernunft war ja auf seiner Seite!

Aberglaube und Vorurtheil haben das mit einander gemein, daß sie einen Zusammenhang voraussetzen, wo in der Wirklichkeit keiner ist. Wenn man Jemand für einen Schelm hält, weil er rothe Haare hat, so ist das Vorurtheil; wenn man sonst Jemand für einen Schelm gehalten hat, weil er unter der Herrschaft des Planeten Merkur geboren ist, so ist das Aberglaube. Der wichtigste Unterschied zwischen Vorurtheil und Aberglaube ist der, daß Aberglaube meist von Anderen übernommen, das Vorurtheil häufig aus uns selbst erzeugt wird. Darum schämen wir uns leichter des Aberglaubens, wie eines Findelkinds, und thun uns etwas zu gute auf Vorurtheile, die wir selbst gezeugt und groß gezogen. Der Aberglaube ist der wirkliche ewige Jude, der, in der Welt herumwandernd, nicht sterben kann; das Vorurtheil ist „ewig jung“, wie seine Mutter, die Phantasie,



es wird ja alle Tage neu geboren. Aberglauben kurirt man durch Aufklärung über die Natur der Dinge, Vorurtheile durch Aufklärung über uns selbst und die Natur unseres Verstandes; da aber Selbstkenntniß das Schwerste ist, so wird das Vorurtheil noch lange bestehen, wenn der Aberglaube überwunden ist.

Die Betrachtung der verwandten Begriffe hat uns hiermit auf einige wesentliche Eigenschaften des Aberglaubens geführt. Der Aberglaube legt den Erscheinungen unrichtige Ursachen unter und bildet sich falsche Gesetze, an welchen er festhält, oder kürzer: der Aberglaube sieht einen Zusammenhang, wo keiner ist, und warum? weil er den wirklichen Zusammenhang nicht kennt. Darum ist der größte Feind des Aberglaubens die Naturwissenschaft, welche uns die wirklichen Gesetze der Natur lehrt, und der natürliche Aberglaube nimmt im Allgemeinen in demselben Maaße ab, als die Naturwissenschaft volkstümlich und gemeinverständlich wird. Der natürliche Aberglaube hat nämlich seinen Ursprung in dem Volke, welches die sinnlichen Wahrnehmungen ohne Nachdenken Erfahrungen nennt. Für allen Spuk und Unsinn hat man sich auf solche „Erfahrungen“ berufen. Wer hat in unserem aufgeklärten Zeitalter nicht erfahren, daß Tische tanzen, ohne gestoßen zu werden? Wenn aber Erfahrung nichts Anderes wäre, als die Behauptung, etwas mit seinem Sinne wahrgenommen zu haben, dann wäre sie die gefährlichste Feindin des Verstandes; denn unsere Sinne täuschen oft und am leichtesten, wenn der Verstand sie nicht beherrscht. Die Erfahrung ist vielmehr die Erkenntniß, welche hervorgeht aus besonderer Prüfung und Vergleichung dessen, was wir mit unseren Sinnen wahrgenommen zu haben glauben. Man kann viel erlebt und wenig erfahren haben, — ein erfahrener Mann ist nicht immer ein gelehrter, aber stets ein weiser; denn erfahren heißt lernen und beachten.

Aber auch das Bereich der Natur ist ein unendlich großes,



und die Arbeit, ihre Geseze zu erforschen, eine lange. Es gab und giebt stets Erscheinungen, deren Geseze und Ursachen noch zu erforschen sind. So z. B. sind die Witterungsverhältnisse von der zusammengesetztesten Art, daher die Erkenntniß ihrer Geseze sehr schwierig. Das Unbegriffene ist darum noch kein Unbegreifliches. Das Unbegriffene ist aber nicht bloß der Boden für Charlatauerie und Dummheit, sondern auch ein Anhaltspunkt für diejenigen, welche der Vernunft überhaupt zu enge Schranken anweisen und den künstlichen und systematischen Aberglauben befördern. Diejenigen nämlich, welche alle abergläubischen Wissenschaften und Künste, Magie und Astrologie, Zauberei und Wahrsagerei von jeher wissenschaftlich vertheidigen wollten, haben sich stets auf dunkle Partien und auffallende Erscheinungen berufen, z. B. die Anziehungskraft des Magnets. Im Mittelalter glaubte man an vier Arten des Magnets, nämlich für die Anziehung von Silber, Gold, Eisen und Glas, und das lehrte man unter dem Namen des Aristoteles, oder man berief sich auf sogenannte sympathetische Mittel oder geheime Kräfte. Das Alles geschieht auch noch heute. Die Vertheidiger des sogenannten Hellsehens, welche behaupten, daß man unter Umständen mit dem Nabel — anstatt dem Auge lesen könne, daß Unwissende plötzlich fremde Sprachen verstehen, oder sich ihre eigene Medicin verschreiben, — auch sie berufen sich auf die dunklen Partien der Naturwissenschaften und auf die dunklen Empfindungen und Gefühle im Menschen selbst.

Diese Bestrebungen, den Aberglauben in eine Wissenschaft zu verwandeln, den Köhlerglauben in ein System zu bringen, nenne ich den künstlichen oder systematischen Aberglauben, denn er hat nicht im Volke seinen Boden; er beruht nicht auf der natürlichen Beschaffenheit unseres Verstandes, auf der Ungeübtheit im Denken und auf dem Mangel an Wissen, sondern im Gegentheil, er entstand aus zu vielem Wissen. Er enthält

eine willkürliche Herabsetzung des gesunden Menschenverstandes; er ist eine Verkürzung unseres Rechtes, überall nach Gesetzen zu fragen. Es ist ein aristokratisches Gelüst der Gelehrten, etwas für sich zu haben und einen beschränkten „Volksverstand“ aufzustellen, wie man in der Politik einen „beschränkten Unterthanenverstand“ erfunden hat; kurz, die abergläubische Wissenschaft ist die Diplomatie des Aberglaubens und mußte daher eine geheime Wissenschaft werden. Seit dem Ausgang des Mittelalters erhielt sie den Namen Kabbala,<sup>1</sup> d. h. ursprünglich Tradition oder Ueberlieferung, weil diese Weisheit von ältesten Zeiten her von Meister zu Jünger überliefert sein sollte, während kein Mensch durch eigenes Nachdenken dazu gelangen könnte. In der That sind die kabbalistischen Schriften aller Zeiten dunkel und unverständlich geblieben und durch Anwendung von Zeichen und Bildern absichtlich in Dunkel gehüllt worden. Die Kabbalisten waren offene oder versteckte Feinde der Naturforschung, indem sie die natürliche Erkenntniß als eine Ueberhebung des menschlichen Verstandes ansahen, — als ob es nicht eine viel größere Ueberhebung wäre, wenn die Meister der Kabbala Wunder verrichteten oder ein „Menschlein“ — den sogenannten homunculus — erschufen, um damit Unglaubliches zu wirken, freilich immer nur der Meister und die Eingeweihten!

Das Wahre und Falsche dieser Anschauung läßt sich auf Eines zurückführen, auf den Unterschied zwischen Ursache und Gesetz. Wahr ist es, daß wir die Ursachen der einfachsten Naturerscheinungen gar nicht kennen. Wir wissen nicht, warum der Magnet das Eisen mehr anzieht, als jeden anderen Körper; aber wissen wir denn bestimmt, warum die Rose roth und die Lilie weiß ist? Bei dem Forschen nach den Ursachen der Erscheinungen kommen wir an eine Grenze, und wenn wir diese überschreiten und eine weitere Ursache gefunden haben, so kommt die Frage warum? und woher? aufs Neue wieder. Das ist



die natürliche Grenze unseres Denkens. Anders ist es mit den Gesetzen. Das Gesetz ist der Ausdruck der Weisheit, und wenn Aristoteles sagte: „Die Natur ist weise, sie thut nichts umsonst,“ so heißt das, in der Natur waltet nicht Zufall und Gedankenlosigkeit, sondern überall ist Gesetz und Regel; die Ausnahme eines Gesetzes sind die Regeln eines anderen Gesetzes, wie die Krankheiten oder Aftergebilde eines Körpers nach den neuesten Anschauungen denselben Regeln der Entwicklung folgen, wie die gesunden Zustände. Ohne Gesetz können wir gar nicht denken; denn regelloses Denken ist Wahnsinn, und selbst der Wahnsinn hat „Methode“. Warum sollten wir dem Forschen nach Naturgesetzen eine Schranke setzen? Auch der Aberglaube stellt Gesetze auf, z. B. wenn man mit dem linken Fuß zuerst aufsteht, so hat man Unglück; nur fragt der natürliche Aberglaube gar nicht nach einem Grund des Gesetzes, er hat es gehört oder erfahren, und das ist genug; der künstliche Aberglaube macht sich ein geheimnißvolles System und schließt den größten Theil der Menschen von der Fähigkeit aus, Geheimnisse zu verstehen; mit dem Geheimniß verbindet sich aber nicht selten Betrug und Täuschung.

## 3.

Das dritte Mittel, schwierige Begriffe aufzuklären, ist das sprachliche. Sprechen und Denken sind Zwillingbrüder; in den alten Sprachen giebt es nur ein Wort für beides. Daher ist die Bildung des Wortes oft der sicherste Weg, den Begriff zu finden. Das Wort Aberglauben führt uns auf Glauben; der Aberglaube ist ein Aber des Glaubens. Die deutsche Sprache hat nur zwei Zusammensetzungen mit Aber, Aberglaube und Aberwitz. Aberwitz ist eine Verdrehung des Wiges, eine Ausschreitung des Verstandes — Aberglaube eine Verdrehung des Glaubens, eine Ausschreitung des Gefühls.



Aberwitz ist eine Ueberhebung, Aberglaube eine Erniedrigung des menschlichen Geistes. Der eigentliche Aberglaube hängt in der That mit dem eigentlichen Glauben, d. h. mit dem religiösen Glauben so eng zusammen, daß die Bekenner einer Religion oder wenigstens die Religionsgelehrten nicht selten jede andere Religion in Bausch und Bogen als Aberglaube („superstitio“) bezeichnet haben; ja, die Fortschritte, welche die Erkenntniß des Göttlichen gemacht, die Fortschritte der Religion selbst vermehrten zum Theil den Aberglauben. Im Morgenlande verehrte man in alten Zeiten mehrere Götter und göttliche Wesen. Da erstand der erste Reformator: Zoroaster; er lehrte, daß es nur zwei oberste Wesen gebe, einen Ursprung des Guten und einen des Bösen; denn das Böse könne nicht von Gott kommen. Er vernichtete den Glauben an jene alten Götter; aber sie wurden zu bösen Geistern herabgesetzt, welche den Menschen verführen, und so entstand der Teufel, nach welchem noch der letzte Reformator, Luther, das Tintenfaß geworfen hat. Mit dem Glauben an den leiblichen Teufel hängt aber mancher Aberglaube zusammen, der noch in unseren Tagen nicht überwunden ist. Sie kennen Alle das Sprichwort: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen,“ d. h., man soll nichts Böses sprechen, weil es eintreffen könnte. Dahin gehört auch der Glaube vom Berufen und vom bösen Auge. Ein anderes Beispiel bietet uns die Sterndeuterei. Die Namen der Planeten und der Wochentage sind von griechischen Gottheiten genommen; Mars, Venus, Jupiter wurden in Sterngeister verwandelt, welche noch heute unter verstellten Namen angebetet werden, denen aber auch Jeder Verehrung erweist, welcher Tage und Stunden wählt, ohne zu wissen, daß sie jenen Geistern geheiligt waren, Jeder, der sich „besprechen“ läßt unter Vorkehrungen, welche die Astrologen erfanden; ja, selbst die sogenannten „kritischen Tage“ der Krankheiten sind zunächst ein Ueberrest der

Astrologie, welche auch von Hippokrates, dem Begründer der medicinischen Wissenschaft, nicht ganz geleugnet wurden, obwohl die neueste Wissenschaft nachgewiesen hat, daß gewisse Krankheiten in gewissen Tagen sich entscheiden.

Wohl hatte schon das mosaische Gesetz jede Art von Aberglauben, Todtenbeschwörung, Tagwählerei, Zeichendeuterei, Wolkenbeobachtung und Furcht vor den „Zeichen des Himmels“ als Götzendienst und heidnischen Gebrauch streng verboten und mit Todesstrafe belegt; dennoch lernten die Juden im Mittelalter von den Muhammedanern und Christen alle diese Arten des Aberglaubens unter verschiedenen Entstellungen. Ich werde diese Behauptung nur durch ein schlagendes Beispiel beleuchten. In einer alten Handschrift findet man eine Anweisung, die Fieber zu curiren durch ein Zettelchen oder eine „Kamee“, welche man an Stelle der Gebetriemen legt; die curirende Zauberformel besteht aus den drei Worten: Kaspar, Melchior, Balthasar, das sind die heiligen drei Könige! Es bildete sich aber auch eine gefährliche Vertheidigung des Glaubens mit dem Aberglauben durch den Unterschied der weißen und schwarzen Kunst, des heiligen und unheiligen Zauberkrams, des Spules im Namen Gottes oder im Namen der bösen Geister. Diese Verbindung war zugleich ein grausamer Krieg des Glaubens gegen den vermeintlichen Aberglauben. Wenn die Hexe beim Gottesurtheil sich im Weihwasser einen Augenblick erhielt, so ward sie verbrannt; mit demselben Wasser machte man Panzer stich- und hiebfest, und was heute das persische Insectenpulver nicht vermag, das geschah durch den Bannspruch des Priesters. Wie aber der Volkswitz auch das Heiligste nicht verschont, so bezeichnete man Zauberkunst, Magie und Gaukelei mit dem Worte Hocuspocus, d. h. hoc est corpus, die Worte des katholischen Priesters bei der Wandlung des Abendmahls.

Das Gebiet des religiösen Aberglaubens ist ein weites und

großes, und ich könnte Ihnen stunden- und jahrelang erzählen, welcher Aberglaube als Glaube in der Welt verehrt wurde und noch verehrt wird. Aber hier ist es an der Zeit, sich der Worte Lessing's zu erinnern: „Es sind nicht Alle frei, die ihrer Fesseln spotten.“ Darum ist es so schwer zu finden, was Aberglaube ist, und ebenso schwer, ihn ganz zu vertreiben, weil man den Menschen selten einen Aberglauben ausredet, ohne ihnen dafür einen Glauben aufzureden. Es ist nichts unerquicklicher, als über den Glauben streiten, nichts edler, als seinen eigenen Glauben läutern — vom Aberglauben.

### Anmerkungen.

<sup>1</sup> Ein solcher arabischer Kalender von dem Sohne eines Bischofs aus Cordova (961) ist im Original und in einer alten lateinischen Uebersetzung in neuester Zeit von Prof. Dozy veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Seine Mnemotechnik hat zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregt.

<sup>3</sup> „Die Skiby oder geomantischen Figuren,“ in Zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft Bd. 31, 1877, S. 762—765, mit einer Tafel; s. Anhang zum gegenwärtigen Vortrag.

<sup>4</sup> Während der Correctur dieses Vortrags finde ich auf der R. Bibliothek in Berlin folgendes Buch: „Das große Punktirbuch oder Enthüllung der Zukunft, 990 wahr sagende Schicksalsantworten von einer 77 jährigen Eigenerin aus Egypten.“ Berlin, A. Weichert (1899, 96 S.). — Giebt es für solche Reklame keine „Verlesung des Schamgefäßs“?

<sup>5</sup> Sozmann, Die Loosbücher des Mittelalters, in der Zeitschrift Serapeum, Leipzig 1860; G. Flügel, Die Loosbücher der Muhammedaner, in den Berichten der R. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1861, Leipzig 1862; M. Steinschneider, Loosbücher, in der Zeitschrift Hebräische Bibliographie, Jahrg. VI, 1863, S. 120 ff., und in dem Werke: Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters, Berlin 1893, S. 867 ff.; vergl. auch L. Löw, Ueber talmudische Mantik, in der Zeitschrift Ben Chananja, Szegedin 1867, Nr. 18, S. 329.

<sup>6</sup> In der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Bd. 50, S. 359—366, ist eine Anzahl solcher Namen auf ihren Ursprung zurückgeführt.

<sup>7</sup> So nannte sich zuerst eine Theosophie, welche im dreizehnten Jahrhundert unter den Juden entstand.



## Anhang.

## Die geomantischen Figuren.

1. : : : populus, congregatio.
2. : : : via.
3. : : : collectio, conjunctio.
4. : : : carcer, constrictus.
5. : : : fortuna major, auxilium intus, tutela intrans.
6. : : : fortuna minor, auxilium foris, tutela exiens.
7. : : : acquisitio, comprehensum intus.
8. : : : omissio, comprehensum foris (auch „extra“).
9. : : : tristitia, transversus, diminutum.
10. : : : laetitia, barbatus.
11. : : : rubeus.
12. : : : albus, caudidus.
13. : : : mundus facie (faciei), puella,
14. : : : gladius erigendus, imberbis, puer.
15. : : : limen intrans (intus), caput draconis.
16. : : : limen exiens (foris), cauda draconis.\*

\* Kopf und Schwanz des Drachen hießen die Schneidepunkte (Knoten) der Erd- und Mondbahn, wo die Finsternisse eintraten, weil nach alter Vorstellung ein Drache Sonne oder Mond verschlang.





